

Malmédy-St. Vith'er Volks-Zeitung.



Kreisblatt
für den Kreis Malmédy.

General-Anzeiger
für den Kreis Malmédy.

Nr. 72.

Samstags-Ausgabe.

46. Jahrgang. St. Vith, 9. September 1911.

Organ der Centrumpartei des Kreises Malmédy.

Die „Volkszeitung“ erscheint Mittwochs u. Samstags. Bezugspreis: durch die Post 1,25 Mk. auschl. Bestellgeld, in der Expedition abgeholt 1,20 Mk. vierteljährlich. — Einzelnummern 10 Pfg.

Inserate kosten 10 Pfg. die 47 mm breite Spaltenzeile oder deren Raum, sog. Neufamen, 97 mm breit, 40 Pfg. 2 a 4 t seitige Gr a t i s beilagen: Eiferer-Sonntags-Bzg.-Illustr.-Familienbl.

Redaktion, Druck und Verlag: Hermann Doepgen, St. Vith (St. V.).

* Kriegerische Begleiterscheinungen.

Der Köln. Volksztg. entnehmen wir folgenden die französischen und englischen Umtriebe treffend kennzeichnenden Artikel:

In aller Stille und Heimlichkeit, in welche erst die Gazette de Liege etwas hineinleuchtete, hat man in Holland vor einigen Wochen militärische Maßnahmen für den Fall des Ausbruchs eines Krieges wegen Marokkos getroffen, in der Annahme, daß es dabei zu einem Zusammenstoß zwischen England und Deutschland kommen werde. Die Aufmerksamkeit wurde von diesen stillen Maßnahmen dann aber stark abgelenkt durch die Vorkehrungen des belgischen Kriegsministeriums. Die erste Nachricht hierüber ist auch ziemlich unbemerkt vorübergegangen; sie betraf die Verstärkung der Maasbefestigungen bei Namur und hätte wohl eher die Franzosen als die Deutschen empfindlich berühren können als zunächst gegen Frankreich gerichtete Mißtrauenskundgebung. Dann aber kam auch Lüttich an die Reihe mit Sicherungsmaßnahmen gegen das gefährliche Deutschland. Es sind je 18 7,5 Schnellfeuergeschütze nach Namur und Lüttich geschickt worden. Dann sind zahlreiche Kompagnien Infanterie neuerdings in die Forts links der Maas bei Lüttich gelegt worden; in die alte Zitadelle links der Maas ist ein Bataillon Infanterie, in die Karthause am rechten Ufer ein Bataillon Infanterie und ein Bataillon Pioniere gelegt worden. Für die Nahverteidigung wurden Handgranaten hergestellt, für die Pflege der Verwundeten wurden die nötigen Einrichtungen in den Forts geschaffen. Ueberhaupt ist eine ganze Reihe von Maßnahmen getroffen worden für die etwaige Mobilisierung der Festungen und der Armee. In Lüttich und im Besdretal fanden am 4. und 5. September Mobilisierungsübungen statt.

Die Wiener Reichspost schreibt in Nr. 401 vom österreichischen Standpunkte:

Aus dem Deutschen Reich kommen Nachrichten, die nachdrücklich den Ernst der Lage zu betonen scheinen. Den Reserveoffizieren ist die Weisung zugekommen, sich innerhalb des Reiches Grenzen aufzufalten. Wir in Oesterreich kennen aus der Zeit der serbischen Krisis die inhaltsschwere Bedeutung dieses Befehls. Die Marokkoverhandlungen haben durch das plötzliche Zugreifen Englands eine Wendung genommen, die Deutschland veranlaßt, für alle Fälle Vorkehrung zu treffen und die Helme fester zu binden.

Wie in den kritischen Tagen von Algerias, da die Diatriben Delcaffees des Galliers das Gespenst eines blutigen Waffenganges so entsetzlich nahe heraufbeschworen, haben auch jetzt wieder Holland und Belgien die Mündungen der Schelde und Maas unter verstärkten militärischen Schutz gestellt, um gegebenenfalls die heilige Neutralität ihres Bodens gegen etwaige Einbrüche und Landungsversuche fremder Truppen zu verteidigen.

Das sind mahnende Zeichen und Erscheinungen am europäischen Himmel. Neuerliche Besorgnis nötigen sie noch nicht herbei, aber sie künden an, daß die ernstesten Möglichkeiten jene verantwortlichen Stellen beschäftigen, die in der Lage sind, die Verhältnisse richtig zu beurteilen.

Durch die Bevölkerung Deutschlands geht eine tiefe Bewegung. Das deutsche Volk ist der ewigen britischen Ränküne müde. Es fühlt in seinen Armen die Kraft, sich seinen Platz an der Sonne zu erzwingen und den lästigen englischen Betos Trost zu bieten. Es ist aber auch nicht gesonnen, sich vom gallischen Nachbar in Afrika übers Ohr hauen und um die Frucht des Marokkoabkommens betrügen zu lassen. Wohl wagen es die Sozialdemokraten Deutschlands, unter dem Vorwande einer friedensfreundlichen Aktion gerade jetzt die Geschäfte Englands und Frankreichs zu besorgen. Sie veranstalten Kundgebungen „gegen den Krieg“ und gegen den Kaiser und seine Regierung. Mit den Delegierten des Auslandes haben ja kürzlich die reichsdeutschen Genossen in Berlin getagt und zu deren Gefallen „gegen den Krieg“ resolutioniert. Diese Kundgebungen sind ebenso viele Ermunterungsrufe nach London und Paris hinüber, keine Angst vor der deutschen Faust zu haben. So werden die Kundgebungen der deutschen Sozialdemokraten „für den Frieden“, indem sie in England und Frankreich die kühnsten Hoffnungen wecken, zu Wegbahnen des Krieges. Aber die Volksstimmung ist gerade diesmal gegen die Sozialdemokraten, und seit den Tagen der Delcaffeeschen Herausforderungen hatten der Deutsche Kaiser und die Regierung nicht mehr die Zustimmung der breiten Massen so für sich, wie jetzt. Das Recht ist für die deutsche Nation kein leerer Wahn, und die Ueberzeugung, daß Deutschland im Marokkostreite nichts als seine gerechten Ansprüche verteidigt, ist Gemeingut der öffentlichen Meinung.

Es ist nur natürlich, daß man in dieser kritischen Situation in Deutschland viel an den österreichischen Bundesgenossen denkt, dem man sich durch erprobte Nibelungentreue verbunden weiß, und es ist durchaus verständlich, daß die giftigen Pfeile, die „ein englischer Diplomat in wichtiger Stellung“ aus der Zentralfeste des österreichischen Freisinn, der derzeit führenden und verantwortlichen Parlamentspartei, gegen Berlin abschleppen durfte, in der Bevölkerung des verbündeten Nachbarreiches helle Entrüstung hervorgerufen haben.

In der reichsdeutschen Presse, und zwar nicht etwa nur in der gesinnungsverwandten Zentrumspresse, hat man denn auch mit Genugtuung von der klaren Stellungnahme der Reichspost Kenntnis genommen und sie als das verzeichnet, was sie war: als den Ausdruck der unerschütterlichen Bundestreue unserer Monarchie.

Die Mil.-pol. Korrespondenz schreibt: „Klare, ja brutal unverhüllte Aufschluß darüber, wie seitens der leitenden englischen Armeestreife die politische Lage aufgefaßt wird, gibt ein

Artikel der Londoner „Military Mail“. Es heißt dort: „Die Situation ist kritisch (angeblich), weil wir Deutsche keinen Zoll in unseren übertriebenen Forderungen nach einem Gebietsausgleich nachgeben, aber die für Flotte und Heer verantwortlichen Stellen in Whitehall legen die Hände nicht in den Schoß. In tiefer Stille werden, hinter der Szene, alle Vorkehrungen getroffen, um einer plötzlich auftretenden Lage gewachsen zu sein. Jede Regimentsstammer und -Waffendepot im Lande ist inspiziert und in mobilen Stand gesetzt worden. Die Kriegsgarnituren wurden nachgesehen und in Ordnung gebracht. Die Bezirkskommandos haben unter Hochdruck gearbeitet, um die Gestellungsorders für die Reservisten und andere vorzubereiten. Nichts ist diesmal dem Zufall überlassen geblieben, denn der Krieg in Südafrika war uns eine nützliche Lehre, und diesmal wird den verantwortlichen Stellen keine Nachlässigkeit vorzuwerfen sein.“

Dann ist dieser Tage im Verlage der militärischen Zeitschrift l'Armee Moderne eine Schrift erschienen, die den Titel führt „Müssen wir uns vor Deutschland fürchten?“ und als deren Verfasser „ein französischer General“ angegeben wird. Das schmale Heft von 78 Seiten ist eins von den Pamphleten, die es verdienen, niedriger gehängt zu werden, weil es verrät, daß in manchen Köpfen jenseits der Vogesen der Haß gegen uns zu einer Höhe aufgestiegen ist, die jedes vernünftige und unparteiische Urteil über deutsche Zustände unmöglich macht. Der Zweck der Broschüre ist, wie ihre Aufschrift ergibt, den Franzosen den Irrwahn zu nehmen, als hätten sie einen Kampf mit Deutschland zu scheuen. Nicht Frankreich — Deutschland würde bei einem Kriege alles aufs Spiel setzen. Deutschland ist ein Koloß auf tönernen Füßen, den ein Krieg ins Wanken bringen und stürzen würde.

Zum Beweise für diese Behauptungen erinnert, laut Neue Ges. Korrespondenz, der französische General zunächst an die Verbrüderung der deutschen und der französischen Sozialdemokratie und an die glänzende Aufnahme, die am 30. Juli d. J. den französischen Arbeitsbündlern in Berlin zuteil wurde. Er sagt: „Im Kriegsfalle würde in Paris vielleicht ein Aufstand, gewiß aber eine Revolution in Berlin ausbrechen.“ Daß deutsche sozialdemokratische Führer den Franzosen damals die Ohnmacht ihrer Partei, einen Krieg zu verhindern, freimütig eingestanden haben — davon hat der französische General offenbar nichts gehört.

Aber es kommt noch viel besser. Der französische General schreibt: Deutschland kann keinen Krieg führen. Denn es müßte sich dann nicht nur gegen seine äußeren Feinde wehren, sondern auch die große aufständische Bewegung aller Provinzen, die nicht mehr „preußisch“ sein wollen, unterdrücken. Wenn Deutschland Krieg führt, ist es unrettbar verloren.“ Dieser letzte lapidare Satz steht in großen fettgedruckten Buchstaben da, und die Provinzen, die nur auf den Augenblick warten, das preu-

Die Ueberflüssigen.

Novelle von Melati von Java.

Genehmigte Uebersetzung von J. Flavius.

12) (Nachdruck verboten.)

„Sie ist augenblicklich nicht mehr hier.“

„So, in Stellung?“

„Vorläufig bei Bekannten, wo die Frau kränkt. Es kommt Frau Vermeulen sehr ungelogen, denn sie ist in der letzten Zeit wieder unwohl und vermisst ihre tüchtige Tochter sehr.“

„Warum hatte sie es denn so eilig, wegzukommen?“

Frau van Berken zuckte die Achseln, ohne etwas zu sagen, und Robert fing sofort Feuer.

„Du willst wieder sagen, daß es meine Schuld sei. Alles habe ich auch verschuldet! Wie konnte ich wissen, daß diese Vermeulens so ausgezeichnete Menschen sind und daß der Vater mir und die Tochter Dir unentbehrlich werden würde.“

„Ich vermiss' sie auch sehr.“

„Du kannst sie ruhig behalten... aber, wenn ich verheiratet bin, dann begreifst Du wohl, daß sie nicht hier bleiben kann. Sie ist eine Schulkameradin Konstanzen, und daher wird sie mit ihrem großen Stolz noch weniger als früher ihre Untergebene sein wollen.“

„Sie will unter keiner Bedingung bei uns eine Stelle annehmen.“

„Sie ist eine eingebildete Hexe,“ versetzte er ärgerlich. „Sie wäre imstande, gegen Konstanze eine ganz unangenehme Haltung anzunehmen.“

„Ich glaube, daß bei jener Begegnung Therese untertänig genug gegen Dein Mädchen war.“

„Mutter“, sagte er gereizt, „ich möchte, daß Du nicht in diesem Tone von meiner Braut sprichst. Sie ist doch Deine zukünftige Tochter, und für mein Glück ist es an erster Stelle notwendig, daß Ihr viel voneinander haltet.“

„An mir soll es nicht liegen,“ sagte Frau van Berken ruhig, aber bedeutungsvoll.

Robert blieb jede Woche von Samstag bis Montag im Haag und reiste auch in der Woche einigemal dahin; es war ein anstrengendes Leben für ihn, und sein Aeußeres zeigte die Spuren desselben. Seine Mutter sah ihn fast nur noch beim Essen, so viel Geschäfte hatte er immer; und sie zögerte stets, ihm ihre Zukunftspläne mitzuteilen. Sie verschob es von Tag zu Tag und wunderte sich selbst über ihre Schwäche.

Robert seinerseits wich den neugierigen Fragen seiner zukünftigen Schwiegermutter aus, die jedesmal zu erfahren suchte, wie alles geregelt werden sollte: ob er keine Aenderungen vornehmen lassen wollte, um es für seine junge Frau zu einer passenderen Wohnung zu machen. Robert hatte aber seine Freude daran, ihre Fragen nicht zu beantworten und sie so klug zu lassen wie vorher. Aber wenn Konstanze fragte, ob sie in der ersten Zeit nicht viel Freundinnen einladen dürfte, um sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, dann verdußerte sich sein Gesicht und er fragte sie, ob sie denn gar kein Verlangen nach einem ruhigen, stillen Familienleben hätte.

„O gewiß, aber Robert, wenn Du den ganzen Tag bei Deiner Arbeit bist, wie soll ich mich dann unterhalten?“

„Aber liebes Kind! Du hast doch Deine Beschäftigung und Liebhabereien genug, denn für die Haushaltung sorgt ja meine Mutter.“

„Deine Mutter! Bleibst Du bei Deiner Absicht, daß sie zu uns kommt?“

„Gewiß, was glaubst Du denn? Es war ja abgemacht.“ Konstanze sagte nichts mehr. Ihr Gesicht hatte einen unangenehmen Ausdruck angenommen, den Robert früher nie bei ihr bemerkt hatt.

Sobald Robert weg war, ging sie zu ihrer Mutter und sagte zornig: „Denke Dir, diese alte Frau zieht doch zu uns.“

„So, bist Du endlich dahinter gekommen? Aber das geschieht nicht, hörst Du! Ich habe ihr doch deutlich meine Meinung gesagt. Nein, das muß verhindert werden.“

„Aber tue es nur vorsichtig, Mama. Ich fürchte sehr, wenn Robert etwas davon merkte, würde er sehr böse werden. Ich bin doch mitunter bang vor ihm.“

„Bang, und er sieht Dir nach den Augen! Vielleicht war es nicht geraten, daß Du solche Dinge mit ihm besprichst; denn es ist viel besser, daß der Beschluß von ihr kommt.“

„O Mama! Ich kann ihn noch gut beherrschen, wenn ich lieb und sanft mit ihm tue.“

„Aber wenn er einsieht, daß ein eigenwilliges Weibchen Du eigentlich bist, dann hast Du Deine Macht verloren.“

„Das sagst Du wohl, aber es kommen Augenblicke, wo ich mich selbst frage, ob wir zueinander passen.“

„O nein. Ihr paßt durchaus nicht zueinander. Aber wo findet Du heutzutage glückliche Ehen? Du machst eine gute Partie; jedermann ist davon überzeugt und das übrige wird sich schon finden, wenn nur die alte Frau einmal weg ist.“

Konstanze seufzte.

„Es wird doch schwer werden, mich an dieses Kartoffel- und Kohlland zu gewöhnen, fern von dem herrlichen Haag und Dir.“

„So schlimm ist es nicht. Bald kommt der Sommer. Ich bleibe lange bei Dir auf Besuch, dann kommst Du zu mir und im Winter überredest Du ihn, mit Dir nach Paris oder Brüssel zu reisen, oder wenn er zuviel Arbeit hat, dann gehen wir zusammen... Ach, Kind, wo Geld ist, da wird das Bittere des Lebens verjagt. Das einzige große Unglück ist, sich einschränken zu müssen, immer zu denken, das kann Dein Portemonnaie nicht leiden, oder viele Schulden zu machen. Wenn Du frei aus einer vollen Börse schöpfen kannst, dann wirst Du den Unterschied schon sehen.“

„Es ist nur schade, daß man nicht alles zugleich haben kann,“ sagte Konstanze und seufzte noch tiefer.

Sie dachte an einen gewissen lustigen Leutnant und fand, daß dieser viel besser zu ihr paßte, als dieser ernste, alte Robert; aber mit ihm konnte sie im Ueberfluß leben, mit dem andern Hunger leiden.

„Natürlich! Man muß das eine fahren lassen, um das andere haben zu können, aber Robert hat viele, viele Vorzüge, und Du wirst es sehr gut bei ihm haben... wenn seine Mutter nur weg ist.“

Und noch an demselben Abende schrieb Konstanze einen Brief den ihre Mutter wörtlich abschrieb und forschandte.

9.

Sehr geehrte Frau van Berken!

Es wird Sie sicher wundern, einen Brief von mir zu erhalten, aber noch mehr ist es mir aufgefallen, daß ich noch nichts von den Folgen des unlängst von uns gehaltenen Gesprächs bemerkt habe. Wie Sie wissen, waren wir Mütter übereingekommen, daß das Glück unserer Kinder über alles ginge, daß es unsere Pflicht wäre, uns selbst und unser eigenes Wohlbefinden hintanzusetzen, um ihnen allein die Gelegenheit zu geben, glücklich und einträchtig zu leben.

Die erste Bedingung dazu, Sie erinnern sich dessen wohl, war Ihre freiwillige Verzichtleistung und Ihr selbständiger Entschluß, die Wohnung des jungen Paares zu verlassen und nicht bei Ihnen wohnen zu bleiben. Ich bezweifle nicht, daß dies noch stets Ihre Absicht ist, aber darf ich Sie daran erinnern, daß die Zeit drängt und nun der richtige Augenblick gekommen ist, Ihrem Sohne Ihren Entschluß mitzuteilen? Noch immer scheint er fest darauf zu rechnen, daß Sie bei dem alten Plane

hische Joch abzuschütteln, sind, man höre und staune: „Schleswig, Elb-Lothringen und Polen“. Der französische General versichert und bedient sich dazu noch größerer, noch fetterer Buchstaben: „Die Teilnahme der Polen, Elb-Lothringer und Schleswiger an einem Kriege gegen Deutschland ist nicht zweifelhaft, sie steht fest. . . Im Augenblick der Mobilmachung würden sie desertieren oder sich gegen die Henkersknechte wenden, wie es 1830 die polnischen Soldaten in russischen Diensten taten.“

Und dann geht der Herr General zu den Gefahren über, die Deutschland bei einem Kriege infolge seiner auswärtigen Politik drohen. „Deutschland hat keinen Verbündeten. Der Dreibund steht auf dem Papier. In Wahrheit ist die Spannung zwischen Oesterreich und Italien so groß, daß Oesterreich gar nicht instand wäre, Deutschland Beistand zu leisten, da es seine Truppen an der italienischen Grenze bereit halten müßte. Frankreich dagegen kann, im Bewußtsein seiner Kraft, auf Verbündete verzichten, immerhin mag es sich, zur Stärkung seines Ueberlegenheitsgefühls, daran erinnern, daß es gegen Deutschland sowohl auf Rußland als auf England zählen darf.“ Und der General schreibt: „England will uns nicht nur mit seiner Flotte unterstützen, es will auch an unseren Operationen zu Land teilnehmen. Es kann mit Leichtigkeit 4- bis 500 000 Mann in Calais landen. . . Die französische Armee ist stark genug nicht nur zur Verteidigung, nein, auch zum Angriff. Wir würden daher vorziehen — und so ist voraussichtlich die bestehende Abrede — daß die Engländer in Schleswig-Holstein an Land gingen. . .“ (und wo sie dann verhaftet und eingestekt würden. Anmerkung der Redaktion dieses Blattes.)

Die deutsche Armee wird, so sagt der französische General, fabelhaft überschätzt: „Sie ist stark, sie ist diszipliniert, das geben wir zu. Aber sie ist eine Paradearmee, eine Armee des Bluffs.“ Der deutsche und der französische Soldat verhalten sich zueinander, wie der russische und der japanische am Beginn des manchurischen Feldzuges. Dem deutschen Soldaten fehlt die Initiative. Er ist nur ein Werkzeug in den Händen seiner Vorgesetzten und unfähig, aus eigenem Antriebe zu handeln, wie es die moderne Kriegsführung verlangt. Und was nun die Bewaffnung der beiden Heere anbetrifft, so erklärt der französische General in dem monumentalen Stil, der ihm eigen ist: „Gleichheit der beiden Gewehre, Minderwertigkeit der deutschen Kanone und der deutschen Mitrailleuse.“ Ist es Bescheidenheit, die ihn zwingt, „ohne persönliche Anspielung“ nur „anzudeuten“, daß die französische Generalität ganz hervorragende Mitglieder zählt, die als Führer im Kriege jedes Vertrauen verdienen würden?

Zum Schluß ernaht der französische General seine Landsleute, nicht die jetzigen Verhältnisse mit denen des Jahres 1870 zu vergleichen. Wir sind anderer Meinung. Gerade diese Broschüre zeigt, daß solche Kriegsbeher von 1911 die würdigen Nachkommen der Kriegsbeher von 1870 sind.

* Ein nationaler Aufruf.

Das deutsche Volk gegen die Sozialdemokratie.

Wenn die Sozialdemokraten in den letzten Tagen über ihren Friedensrummel, der in Wirklichkeit nichts anderes war, als eine widerliche Kriegshege, berichteten, dann gerieten sie sich so, als ob das ganze deutsche Volk hinter ihnen stände. „Das Volk ist gegen den Krieg!“, so hieß es in allen Artikeln, in Resolutionen und Verammlungsreden. Als ob die 20 000 bis 30 000 Mann, die am Sonntag widerwillig zum Treptower Park hinauspilgerten, um dann gezwungenermaßen die vorgeschlagene „Friedens“-Resolution annahmen, das „deutsche Volk“ darstellten! Nein, das muß einmal mit allem Nachdruck auch dem Auslande gegenüber betont werden: Das deutsche Volk steht nicht hinter diesen antinationalen Kundgebungen. Das deutsche Volk und selbst ein großer Teil der eingeschriebenen Mitglieder der sozialdemokratischen Partei denkt ganz anders als diese sozialdemokratischen Hochverräter, die sich nicht entblöden, in einer ersten Stunde dem Auslande ein würdeloses Schauspiel der Vaterlandsfeindlichkeit zu bieten! Wie das Volk denkt, das ergibt sich aus einer mächtigen nationalen

bleiben, und zur Ordnung seiner Zukunftspläne ist es dringend notwendig, daß er nur im Einverständnis mit seiner Verlobten andere Maßregeln trifft.

Nach unserer letzten Verabredung sollten Sie selbst ihm Ihren Entschluß mitteilen, da dies ja die erste Bedingung ist, um seine Zustimmung zu Ihrem Plane zu erhalten. Ich zweifle nicht, daß Sie bald den edlen Mut finden werden, es Ihrem Sohne mitzuteilen.

Mit freundlichen Grüßen, auch von meiner Tochter, verbleibe ich

Hochachtungsvoll

Frau C. E. Manteghem - van den Hoogen.

Frau van Berken ließ den Brief auf den Tisch fallen und starrte gedankenlos vor sich hin.

Ja, sie hatte es verdient, diese Mahnung. Sie war feige gewesen, sie hatte nicht das Herz gehabt, ihrem Sohne die Wahrheit zu sagen; sie fürchtete seine Einwürfe und vielleicht auch seine Zustimmung. Sie war nicht gewöhnt, zu heucheln, und es fiel ihr schwer, ihm gegenüber eine Rolle zu spielen, die ihr von anderen vorgeschrieben war — aber nun mußte sie es sagen, ob sie wollte oder nicht; sie wurde aus dem Hause gejagt, das ihr Sohn durch seinen Fleiß und Eifer und sie durch ihre Sparsamkeit erworben hatten. Fremde sollten hier auf ihrem Platze sitzen, Fremde sollten hier alles anordnen und befehlen, und sie mußte weg von hier — wohin?

Sie wußte es selbst nicht. Große Tränen rollten ihr über die Wangen. Ja, diese Frauen hatten recht, sie pökte nicht hierhin, sie war überflüssig — neue Herren, neue Gesetze! Was half es, wenn sie versprach, so bescheiden wie möglich zu sein, niemanden im Wege zu stehen, keinem Menschen zu widerstreben, sich nirgends aufzubringen, nur um in der Nähe ihres Sohnes bleiben zu können, ihn alle Tage zu sehen und ein Wort mit ihm zu sprechen — dennoch sollte sie hier nicht mehr geduldet werden, sie mußte weg, je weiter, je lieber — aber wohin?

Sie schrak zurück vor dem Gewühl und dem Lärm einer Stadt, aber auch vor der Ruhe und Einsamkeit eines Damenstiftes — sie war noch zu kräftig und zu gesund um solch ein untätiges Leben zu führen. Sie liebte zu sehr das Landleben, ihren Garten, ihre Blumen, ihre Hühner, um sich in einen geschlossenen Raum gewöhnen zu können.

Aber Doornhage wäre zu nahe, hatte die Frau mit den beringten Händen versichert. Wohin denn? Sonst war sie überall fremd. Sie hing hier so innig an der Kirche, an ihrer

Rundgebung, die soeben der Ausschuß des deutschen Arbeiterkongresses erklärt. Dieser Kongreß umfaßt den Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, den deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverband, die Verbände der katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine Deutschlands, den Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands und verschiedene nationale Verbände von Privat- und Staatsbediensteten mit zusammen 1 1/4 Millionen Mitgliedern. Die Rundgebung, hinter der ein solch großer Teil des deutschen Volkes steht, hat folgenden Wortlaut:

„Die Organisation der Sozialdemokratie und ihre Presse haben in letzter Zeit Kundgebungen veranstaltet, in denen in der Hauptsache die deutschen Arbeiter im Falle einer kriegerischen Verwicklung zu dem politischen Massenstreik aufgefordert wurden. Infolge dieser Kundgebung hat sich in den Werkstätten und Fabriken eine lebhaft propagandistische sozialdemokratische Arbeiter für den Massenstreik entfaltet, wie lebhaft Enttäuschungsschreiben aus den Kreisen der christlich-nationalen Arbeiter an die Zentralkommission der unterzeichneten Ausschüsse zeigt, die deshalb veranlaßt, die Mitglieder der angeschlossenen Organisationen und alle unsere Freunde aufzufordern, diesem unverantwortlichen, das Ansehen der deutschen Arbeiterschaft schädigenden Treiben mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Wir betrachten den Versuch, eine so kritische Lage wie diejenige, in der sich das deutsche Volk gegenwärtig befindet, auszunutzen, um eine soziale Revolution vorzubereiten, als einen Verrat an Volk und Vaterland. Wir schätzen die Segnungen des Friedens. Um so mehr legt allen deutschen Volksgenossen die gegenwärtige kritische Lage die Pflicht auf, die deutsche Nation einig und geschlossen zu erhalten in dem Bestreben, unsere Volkswirtschaft weiter zu entwickeln und dem deutschen Volke Arbeit und Brot zu sichern sowie die Würde und das Ansehen des Deutschen Reiches zu wahren. Das Gebaren der Sozialdemokratie ist leider nur zu sehr geeignet, im Auslande den Eindruck zu erwecken, als würde im Falle einer kriegerischen Verwicklung in Deutschland die soziale Revolution ausbrechen und die Widerstandskraft unserer Nation geschwächt sein. Es ist zudem im höchsten Maße eine Gefährdung des Friedens und ein direkter Anreiz für das Ausland, die friedliche Entwicklung Deutschlands gewaltsam zu hindern, nicht zuletzt zum Nachteil der arbeitenden Stände. Wir erheben gegen dieses vaterlandsfeindliche und arbeiterschädigende Treiben der Sozialdemokratie energischen Protest. Wir fordern zugleich alle christlich und national gesinnten Arbeiter und Angestellten auf, der Propagierung des politischen Massenstreiks mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Der unterzeichnete Ausschuß erklärt namens der 1 250 000 Mitglieder der ihm angeschlossenen Organisationen, daß die christlich gesinnten Arbeiter, Gehilfen, Bediensteten und Angestellten solidarisch mit allen übrigen Ständen und Volksgenossen das Ansehen und die Ehre unseres Vaterlandes in der Stunde der Gefahr verteidigen werden.“

Der Ausschuß des deutschen Arbeiterkongresses. Im Auftrage gezeichnet: Behrens, Vorsitzender, A. Stegerwald, Schriftführer, Beschly, Schatzmeister.“

Der „Vorwärts“ ist gegenüber dieser Kundgebung verstümmt und seine ganze Entgegnung erschöpft sich in der einen Wokabel „Schwefelbände“. Mag er auf die „fiskalen und antisemitischen Gaukler“ schimpfen, den Eindruck dieser Kundgebung wird das auch in den Reihen der sozialdemokratischen Partei nicht verwischen. Auch dort wird man erkennen, daß sich die Sozialdemokraten in den letzten Tagen als nichts anderes gezeigt haben, als Hochverräter und Volksverräter.

Politische Rundschau. Inland.

Berlin, 5. September. Der Kaiser weilt gegenwärtig in Kiel zur deutschen Flottenparade.

Die „Hohenzollern“ mit dem Kaiser an Bord lief am Dienstag Vormittag kurz nach 9 Uhr unter dem Salut der im Kieler Hafen liegenden Schiffe und der Befestigungen zur Flotten-

eigenen Bank; sie hatte dem vorigen Pfarrer ihr Vertrauen geschenkt, der neue war noch nicht lange genug hier, um ihre Verhältnisse gut verstehen und ihr Rat geben zu können. Sie kannte jedes Bildchen, jedes Gemälde in der Kirche, sie wußte, wo jeder seinen Platz hatte; wenn sie herauskam, wurde sie ehrerbietig begrüßt — sie hatte ihre Armen, ihre Schützlinge. Sie kannte die Kinder derjenigen, welche sie früher klein gesehen hatte, ihr ganzes Leben war mit Doornhage verwahten — und dies alles mußte sie verlassen, um in einer fremden Umgebung wieder neue Bekanntschaften anzuknüpfen.

„Nein“, seufzte sie, „nein, alte Bäume darf man nicht verpflanzen; sie können in dem neuen Boden keine Wurzeln mehr fassen. Ach, lieber Gott, laß es denn bald aus sein, nimm mich auf in Dein Reich; dort werde ich wenigstens nicht mehr überflüssig sein.“

Einem Augenblick überließ sie die Versuchung, Robert alles zu verlassen, welche Rolle seine zukünftige Schwiegermutter sie zu spielen zwänge, aber sofort verwarf ihr rechtschaffenes Gemüt diesen Gedanken.

Nein, Konstanze wußte höchst wahrscheinlich — sie bestand darauf, dies zu glauben, wenn auch eine geheime Stimme in ihrem Innern dieser Annahme widersprach — nichts von dem Treiben ihrer Mutter. Wenn Robert es erfuhr, würde Streit zwischen ihm und Frau Manteghem entstehen, das Mädchen mußte sich entscheiden, und wenn sie ihrer Mutter recht gab, wer weiß, ob dann nicht die Verlobung rückgängig gemacht und ihr Sohn tief unglücklich würde? Jedenfalls würde Robert, ihr Lieblich, darunter leiden; er hielt viel von Konstanze, und die Wahl zwischen seiner Mutter und seiner Frau würde ihm sehr schwer werden. Nein, sie mußte sich zurückziehen, je eher, desto besser.

Es wurde geklopft und auf ihr „Herein“ trat Therese ein. Das Mädchen sah nicht so munter aus wie sonst; sie hatte rote Augen und ein schmerzlicher Zug lag um ihre Lippen.

„Wie, und Sie wieder hier?“ fragte die alte Frau, hastig den Brief in ihre Tasche steckend. „Warum? Gibt es etwas Besonderes?“

„Ach nein! Wenigstens nichts, was Sie nicht wissen, Frau van Berken, aber ich wollte Mutter einmal besuchen, und ach, ach, wie verändert finde ich sie wieder. Ich fürchte, ihr Zustand ist besorgniserregend.“

Und während sie ihre Augen abwischte, bemerkte sie, daß Frau van Berken auch weinte.

parade aus. An Bord befanden sich u. a. Erzherzog Franz Ferdinand, Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Georg von Bayern und der Reichskanzler. Gegen 10 Uhr traf die „Hohenzollern“ bei der bei Gabelsflach folgenden Mandöverflotte ein. Die Schiffe hatten Toppflaggen gesetzt und gaben Salut. Die Flotte passierte in einreihiger Formation die „Hohenzollern“, wobei die Mannschaften drei Hurras ausbrachten. Es folgten Vorführungen der Flotte nach besonderem Programm.

Die Flottenparade, die vor dem Kaiser und vor dem Thronfolger des verbündeten Oesterreichs in Kiel stattfand, dürfte auf das Ausland ihren Eindruck nicht verfehlt und gezeigt haben, daß unsere Marine eine starke, zu jeder Zeit kriegsbereite Waffe ist. An der Parade nahmen 66 Torpedoboote, 20 Linienfahrzeuge, 4 Panzerkreuzer, 8 kleine Kreuzer, 2 Minensuchdivisionen und 8 Unterseeboote teil.

Der Kaiser ist Mittwoch von Kiel nach Wildparkstation abgereist.

Die Marokko-Besprechung. Zwischen dem Staatssekretär v. Kiderlen-Waechter und dem französischen Botschafter Cambon fand Montag Mittag eine Besprechung statt. Ueber das Ergebnis der Verhandlungen verlautet noch nichts. Mit der Wiederaufnahme der Marokkoverhandlungen haben sich die Gespensterherer eingestellt. Und so schwirrten denn zu Anfang der Woche ganz unerklärliche Kriegesgerüchte durch die deutschen Gänge. Die Börse, die ja auf alle derartigen Gespenstererzählungen am ehesten reagiert, zeigte sich merklich verstimmt. Jede Truppenbewegung im Mandövergelände, jede Maßnahme der Militärverwaltung, die mit Rücksicht auf Ruhrerkrankungen oder aus sonstigen Gründen geschah, geben zu den abenteuerlichsten Gerüchten Anlaß. In Steierm stürmte man sogar die Sparkasse und hob die Sparscheinlagen ab und ließ sich erst durch eine Erklärung der Verwaltung beruhigen. Und das alles, trotzdem in keiner Zeit so wenig Grund zu Befürchtungen vorgelegen hat, wie jetzt. Alles, was irgendwie über den Gang der Marokkoverhandlungen in die Öffentlichkeit dringt, lautet günstig. So erklärt die amtliche „Nordd. Allg. Ztg.“, daß die Verhandlungen nach der Pause einen glatteren Verlauf nehmen, als vor der Pause. Der „Berl. Lok.-Anz.“, der kürzlich indirekt als amtliches Organ anerkannt wurde, schreibt, daß die noch zu regelnden Einzelheiten keinerlei Anlaß zu Befürchtungen geben. Auf denselben Ton ist die Pariser Presse gestimmt, und selbst der hekerische „Matin“ stimmte in diesen Tagen friedliche Töne an und hält die Möglichkeit eines Krieges für ausgeschlossen.

Deutsches amerikanisches Telegrammwechsel. Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß der Enthüllung des Steubendenkmals folgendes Telegramm an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, Taft, gerichtet: „Das Steuben-Denkmal ist soeben enthüllt worden. In meinem Namen wie im Namen des deutschen Volkes danke ich Ihnen herzlich für das schöne Geschenk, das ein so erfreuliches Zeugnis ist für die Freundschaft zwischen der deutschen und amerikanischen Nation.“

Präsident Taft antwortete durch folgendes Telegramm an den Deutschen Kaiser: „Ich schätze aufrichtig Ihr liebenswürdiges Telegramm, das mir die Enthüllung der Wiederholung des Steubendenkmals bekanntgab und Ihren Dank und den des deutschen Volkes für das Geschenk übermittelte. Es wird mich mit großer Befriedigung erfüllen, Eurer Majestät Telegramm im Dezember dem Kongreß bei der Eröffnung der Session mitzuteilen als Beweis für die herzlichsten Beziehungen, die immer zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reiche bestanden.“

Eine Kaiserreise nach Konstantinopel? Ein türkisches Blatt meldet, Kaiser Wilhelm werde in Begleitung der Kaiserin und der Kronprinzessin nächstes Frühjahr zum Besuch des Sultans nach Konstantinopel kommen.

Das „Brenngesetz“ in Preußen, das bei seiner Annahme so lebhaft Entrüstung in allen christlich-gläubigen Volkstreifen auslöste, ist jetzt durch Ausführungsbestimmungen gezeit worden. In erster Linie wird durch die Ausführungsbestimmungen der Verbleib der Urnen geregelt wer-

den; sie werden die Be-

den; sie werden die Be-

„Ja, Sie finden es auch; mein Vater scheint es nicht einzusehen. Er ist so glücklich über den herrlichen Vorschlag, den Herr van Berken ihm gemacht hat. Sie wissen gewiß alles davon?“

„Ja, mein Sohn hat es mir erzählt.“

„Dann bin ich also nicht mehr überflüssig“, sagte sie mit einem bitteren Lächeln; „aber die große Frage ist, ob Mutter noch Freude daran haben wird. Jedenfalls verlasse ich sie nicht mehr; ich sollte fremde Menschen pflegen und mein eigenes, liebes Mütterchen vernachlässigen! Niemals!“

„Darin haben Sie recht, Therese. Mir gefällt Ihre Mutter in den letzten Tagen auch gar nicht. Aber was sagt der Arzt?“

„Ach, was sollte der sagen: Schwache Lunge, immerliche Hitze, vorläufig nicht gefährlich, nichts, was nicht durch Ruhe, kräftige Speisen und sorgfältige Pflege gut gemacht werden kann, aber ich halte ihren Zustand für gefährlicher.“

„Aber Sie übertreiben vielleicht.“

„Jedenfalls habe ich alles so geregelt, daß ich mein Mütterchen gut versorgen kann. Ich habe ihr Krankenbett in das Zimmer stellen lassen, ich schlafe da auf einem Stuhle und wir wohnen in der Küche. Vater ist ja doch den ganzen Tag auf dem Komptoir, und so geht es ganz gut.“

Die alte Frau sah sie bewundernd an und dachte: Ach, ach, welch ein Glück, eine solche Tochter zu haben! Ich habe das nie so empfunden, wie jetzt, nun ich überflüssig geworden bin. Was jetzt konnte ich mir selbst gut helfen; aber was soll ich nun beginnen?“

Und dann sagte sie mit einer Stimme, der sie einen festen Klang zu geben suchte: „Therese, soll ich Ihnen etwas Neues erzählen? Ich verlasse Doornhage; ich bleibe nicht hier wohnen, wenn mein Sohn verheiratet ist.“

Therese erbleichte und schlug die Hände zusammen.

„Aber Frau van Berken! Das ist doch nicht wahr. Konstanze kann das doch nicht verlangen.“

„Nein, sie verlangt es auch nicht, aber ich sehe es selbst ein. Es wird nicht gehen, ich als lästige Dritte bei den jungen Leuten.“

„Und kommt diese Frau mit ihrem bemalten Gesicht denn hier ins Haus? Ich meine Frau Manteghem.“

„Nein, das glaube ich nicht; allein, das müssen sie selbst wissen. Ich will ihrem Glück nicht im Weg stehen.“

(Fortsetzung folgt.)

den; sie werden die Be-

Hausverkauf zu Amel.

Am Montag, den 25. September,
Nachmittags 3 Uhr

wird der unterzeichnete Notar im Hotel Kreuz zu Amel im Auftrage des Konkursverwalters Herrn Kreilmann, das zur Kirfel'schen Konkursmasse gehörige, zu Amel gelegene Wohn- und Geschäftshaus gegen ausgebehten Zahlungsausstand meistbietend versteigern.

St. Vith, den 8. September 1911.

Der Königl. Notar:
Dominid.

Meyerode.

Donnerstag, den 14. September

Fest Kreuz-Erhöhung

8 Uhr Hochamt. Darnach Segen und Verehrung der Reliquie des hl. Kreuzes.

Samstag, den 16. September

Fest des hl. Kornelius

8 Uhr Hochamt zu Ehren des hl. Kornelius.

Vorzüglich im Geschmack sind



in Würfel zu 10 Pfg. für 2-3 Teller Suppe. Durch viele Sorten wie Rumford, Hausmacher, Grünkern, Erbs, Reis, Riebele usw. reiche Abwechslung. Nur mit Wasser in kürzester Zeit herzustellen. In stets frischer Ware bestens empfohlen von Nikolaus Niesen.

Neu eingetroffen!

1 Waggon Defen.

Frische Dauerbrandöfen, geschliffene Defen, Kochöfen usw. emailliert, vernickelt und schwarz.

Besonders mache ich auf die prachtvolle Ausführung in **Majolika-Emaille** aufmerksam.

Fabrikat der Concordiahütte A.-G. Engers.

Generalvertreter für St. Vith und Umgegend:

F. N. Heinen, St. Vith.

Jac. François, St. Vith

Uhrmacher und Goldarbeiter.

Führe stets auf Lager eine schöne Auswahl in

Herren- und Damen-Uhren, Regulateuren, Haus-Uhren, Wecker-Uhren.

Kirchturmuhren

Barometer, Thermometer, Brillen.

Gold- und Silberwaren:

Ringe, Broschen, Ohrringe, Kreuze.

Für jede bei mir gekaufte Uhr leiste ich 2 Jahre Garantie. Goldene Trauringe in allen Grössen und Preisen vorrätig. Garantiert echte Ware.

Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

Abonnements-Einladung

auf die

Malmédy-St. Vith Volkszeitung

Kreisblatt

General-Anzeiger

für den Kreis Malmédy

für den Kreis Malmédy

mit den

zwei achtseitigen Gratisbeilagen

„Illustriertes Familienblatt“ (Mittwochs)

„Eifeler Sonntagszeitung“ (Samstags).

Am 1. Oktober beginnt ein neues Quartal. Wir bitten die Bestellungen schon jetzt erneuern zu wollen, damit die Zustellung keine Unterbrechung erleidet.

Die „Malmédy-St. Vith Volkszeitung“ ist die billigste und reichhaltigste von allen im Kreise Malmédy erscheinenden Zeitungen.

Die „Malmédy-St. Vith Volkszeitung“ kostet mit den allgemein beliebten zwei achtseitigen Unterhaltungsblättern durch die Post bezogen vierteljährlich nur 1,25 Mk. (ausgeschlossen Bestellgeld), in der Expedition abgeholt 1,20 Mk.

Der Verlag.

Geschäfts-Eröffnung

Den geehrten Bewohnern von Burg-Reuland und Umgegend die ergebenste Anzeige, dass ich am Samstag, den 9. Sept. in Burg-Reuland ein

Konsum-Geschäft

eröffnen werde. Indem ich mich bestens empfohlen halte, bitte ich alle Freunde und Gönner um geneigten Zuspruch.

Joseph Heinen.

Männergesangverein „Liederkranz“ Schönberg.

II. Stiftungsfest

Sonntag, den 10. September 1911, im Saale Colonerus

Vokal- und Instrumental-Konzert

(Kapelle Kaster).

Anfang 5 Uhr Nachmittags. Nach dem Konzert

Fest-Ball.

Eintritt 30 Pfg.

Buchdruckerei

von

Hermann Döpgen, St. Vith (Eifel)

Anfertigung von

Druksachen aller Art

zu mässigen Preisen.

Trauerdrucksachen werden sofort erledigt.

Am Montag, den 11. September bin ich in St. Vith behufs

Photographischer Aufnahmen

anwesend. Anmeldungen dazu erbitte bei Herrn Edmund Schenck, St. Vith.

Max Feist, Aachen.



Das beste Schuhputzmittel der Welt. En gros nur zu beziehen durch Eugen Trouet, Weismes, Kurz-, Weiß-, Wollwaren u. Zigarren en gros. Fabrik-Lager in Stühlen

Das beste Fahrrad

erhält man stets in der Fahrradzentrale St. Vith, da ich nur prima Originalfabrikate führe. Ebenso liefere ich in Ersatz- und Zubehörteilen das Beste und werde stets bemüht sein, meiner Kundschaft alle Neuheiten und Luxusartikel dieser Branche auf Lager zu halten. In Pneumatik führe ich den weltbekanntesten Continentalgummi von der einfachsten bis zur teuersten Ausführung. Ferner stehen bei mir eine Menge Herren- und Damenräder leihweise zur Verfügung und gebe solche auch spottbillig ab. Wiederverkäufer erhalten auf sämtliche Artikel hohen Rabatt.

Versand nach allen Richtungen.

Hochachtungsvoll

Hubert Möllers.

Piano u. Harmonium. Henry Dehez, Malmédy. — Gegründet im Jahre 1875 —

Liefere nur neue Klaviere von 500 Mk. an und neue Harmoniums von 100 Mk. an. Alte Klaviere werden zu reellen Preisen in Tausch genommen. Kulante Zahlungsbedingungen und zehnjährige Garantie

Wir verzinsen Einlagegelder je nach Kündigungsfrist bis zu

4 1/2 %

Rhein.-Westf. Diskonto-Gesellschaft

A. G.

Depositenkasse Malmédy.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Kochbücher! Preis 1,50 Mk.

Die gute bürgerliche Küche.

Eine leichtfassliche Unterweisung, gute, schmackhafte Speisen, Saucen, Backwerke, Getränke usw. auf sparsame Art zuzubereiten.

Mit einer Anleitung zum Einmachen von Früchten und Gemüsen, zum Würstmachen, zur Bereitung von Pökelfleisch usw.

Zu haben in der Buchdruckerei dieses Blattes

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Hohes

Nebeneinkommen.

durch Uebernahme der Vertretung einer bekannten Lebens-, Unfall- und Haftpflicht-Vers.-Ges. Intensive Unterstützung d. Beamten ohne Provisionskürzung. Auch können Herren nach kurzer Probezeit angestellt werden mit Gehalt und Provision. Stille Vermittler erh. unter strenger Diskretion volle Provision. Ang. u. U. 100 an die Expedition.

Zwei tüchtige

Schuhmacher

finden gegen guten Lohn dauernde Arbeit bei Sub. Heutemes, Schuhlager, Eisenborn.

Wir beabsichtigen, das uns gehörige

Haus

Afheidterstraße 121

(von Herrn Notar Dominid bewohnt) unter günstigen Bedingungen baldigst zu verkaufen.

Angebote erbeten Bergisch-Märkische Bank Eberfeld.

Fensterbretter mit Schuggitter verhindern das Herunterfallen der Blumentöpfe.

Vith, Streck, Bonn. Umsonst reichhaltiges Musterbuch Nr. 10.

Zuverlässiger, nüchterner **Fuhr- und Ackerknecht** für sofort gesucht.

Aug. Hilgers, Büttgenbach.

Braves, fleißiges **Mädchen** für alle Hausarbeit gesucht. **Geschwister Leng, St. Vith.**

Dalli- das allerbeste **Seifenpulver**

Heirat. Anständiger junger Mann, Landwirt mit gutem Einkommen. Mitte der 20er, sucht Bekanntschaft m. bravem katholischem Mädchen. Verschwiegenheit zugesichert. Angebote unter N. 1 an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Den **Hausfrauen** empfiehlt sich die altbewährte Weiberei zur Umarbeitung von alten Wollachen, Strickabfällen, Schafwolle usw. in geschmackvolle Kleider, Unterrock- u. Herrenstoffe, Damenhüte, Biederwands, Pferde-, schafwollen usw. und bietet um geneigten Zuspruch. Zahlreiche Anerkennungs- u. Schreibzettel stehen Diensten Muster gratis und franko. **Heinrich Wendeberg, Schotten (Oberh.) 247**

Gutgehende Wirtschaft

in aufblühendem Industrie-Ort (Berg.-Gladbach) Verhältnisse halber zum billigen Preise von 52 000 Mk. mit 10 000 Mk. Anzahlung zu verkaufen. Franko-Offerten an P. Jos. Schaaf, Köln a. Rh. Anterstraße Nr. 5.

Vermessungsbüro Joseph Steffens.

Staatl. vereidigter Landmesser. Durch Vertrag mit der Landwirtschaftskammer verpflichtet. Anfertigung aller vorkommenden landmesserischen Arbeiten. Aufträge werden von Herrn **Nikolaus Xhardy** in Büttgenbach, Kr. Malmédy, entgegengenommen.

Ein sehr stark gebautes ein- oder zweipferdiges

Göpelwerk

nebst Dreschmaschine mit Schüttelwerk zu verkaufen. **Nikolaus Marante, Reudorf.**

M

für

Nr. 73.

Organ der

* Selbst

In dem Ministerium das Ministerium der Frage zur Entscheidung auf die Bundesgenossenschaftliche Ministerium des Ministerium sie entscheiden Depêche de Toulouise wiedergibt — und so muß das jetzige A wahn leiden, der de 1870 gleichkommt. absolute Herrschaft nehmen“, es zu ein Meere machen; Eng die Nordsee und de soll „ohne Verzug d. h. das einzige M Herr nennen kann“ eines tatsächlich b abkommens.

Sieht man ein mittel der dabei b jeder noch halbwegs von selbst fragen, mit 65, Deisterreich- nen Einwohnern es ihren Lebensinteressen mit 47 und 39 die See, in dieser W wirklich, daß eine zulkionen sich von 86 A zwei Hälften getren hält man die Völker über Engländern un Selbst wenn sie so müßten, würden si gestützt auf ihre Vergeltung üben un Zeiten beseitigt wä der Depêche de Toul Ueberlegung fähig Phantasien doch oh Und was hat s eine Flottenparade weniger war, als el Mühe gäben, einma

Die

Genehmig
13) „Ach, Konstanze auf der Schule scho habereien und Dur so träge; sie ließ wurde immer bestra ließ . . . Aber sie hinzu, da es ihr e Schultameradin ge „Ja, ja, ich ve sehen. Und wenn daß wir durchaus ärgern, vielleicht et immer gestört.“ „Aber wohin u „Wenn ich das erleuchtet. Beten stüßig.“ Die Tränen ro es sagte: „Ich bi Meine Mutter hat einmal nötig hab Endlich faßte F nach Blasfeld zieh Notars ein Häusa Es ist wahr: Bla so schöne Umgebun mußte oft dort sei sie warf es sich sell konnte nichts daran an seinem Besuch und Schwiegermut Nun blieb ihr a mitzuteilen. Robert kam im sehr ermüdet von einer Abendgesellsch beizuwohnen müßen, von Blumen, Lid